



Wie viel Modalverb braucht der Mensch?

Tanja Mortelmans, Antwerpen

ISSN 1470 – 9570

Wie viel Modalverb braucht der Mensch?

Tanja Mortelmans, Antwerpen

Welchen Anforderungen soll eine für den akademischen Unterricht gedachte Grammatik genügen? Es mag wohl unstrittig sein, dass sowohl didaktische als auch wissenschaftliche Erwägungen zu berücksichtigen sind, die in diesem Beitrag anhand eines konkreten Themenbereichs (der deutschen Modalverben) erörtert werden. Entsprechend der kontrastiven Methode, die im niederländischen Sprachgebiet für Deutsch vorherrschend ist, werden zunächst die auffallendsten Unterschiede zwischen den deutschen und den niederländischen Modalverben aufgezeigt. Anschließend wird die Darstellung der Modalverben in einigen deutschen Standardwerken (Helbig & Buscha (2001); Hentschel & Weydt (2003)) sowie in der kontrastiven (niederländisch-deutschen) Grammatik von ten Cate et al. (2004) einer kritischen Überprüfung unterzogen. Folgende Prinzipien werden dieser Überprüfung zugrunde gelegt: (a) Funktionale Überlegungen bzw. Erklärungen sollten eine vorrangige Rolle spielen; (b) die Auswahl von Verwendungsvarianten sollte aufgrund von Frequenzanalysen erfolgen; (c) der wohl sehr komplexe Bereich der Modalverben erfordert eine Darstellung, die unterschiedliche Varianten gesondert hervorhebt und mittels möglichst authentischen Materials veranschaulicht.

1. Deutsche Grammatik in Flandern und den Niederlanden: wissenschaftlich und kontrastiv

Bekanntlich ist in den Niederlanden und in Flandern die kontrastive Methode vorherrschend, wenn es darum geht, Schülern sowie Hochschul- und Universitätsstudierenden die deutsche Sprache beizubringen. So heißt es im Vorwort zur heute wohl wichtigsten für das niederländische Sprachgebiet konzipierten Grammatik von ten Cate et al. (2004: 5):

Gerade bei zwei so eng verwandten Sprachen, wie es Deutsch und Niederländisch sind, halten wir es für notwendig, dass auf diesem Niveau eine kontrastive Grammatik angeboten wird.

Wenn diese Methode auch mit Nachteilen verbunden sein mag (vgl. etwa Leuschner 2010: 114), so scheint es im niederländischen Sprachgebiet einen Konsens zu geben, dass die Vorteile die möglichen Nachteile bei Weitem aufwiegen. Leuschner (2010: 114) bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

Dass dieser [kontrastive] Ansatz die Grammatikvermittlung beim Sprachenpaar Niederländisch-Deutsch so ungewöhnlich stark dominiert, hat damit zu tun, dass das

Niederländische beim Aufbau einer deutschen Lernaltersprache (wie auch umgekehrt) in einem weit höheren Maße und in weit größeren Bereichen der Sprache eine erfolgversprechende Ressource darstellt als bei anderen Ausgangssprachen; entsprechend groß ist die Aussicht, Fehler(quellen) im Deutschen relativ genau auf Grund der niederländischen Ausgangssprache vorhersagen zu können.

Eine moderne deutsche Grammatik für den Hochschul- und Universitätsunterricht soll allerdings auch anderen Anforderungen genügen. In dieser Hinsicht ist wiederum Leuschner (2010) beizupflichten, wenn er schreibt, dass eine Grammatik eine „kontrastive, praktische und übersichtliche Grammatikdarstellung mit linguistisch begründeter Sprachreflexion“ (ebd.: 115) verbinden sollte, das heißt, eine für den akademischen Unterricht gedachte Grammatik sollte auch „Einsicht in die Struktur und das Funktionieren von Sprache(n)“ (ebd.: 115) vermitteln. Es können dabei laut Leuschner verschiedene Aspekte unterschieden werden: So soll eine wissenschaftliche Grammatik auf „Variationsmöglichkeiten und die damit verbundenen Verwendungsbedingungen“ hinweisen (ebd.: 118) und sie soll „eine Systematik“ sichtbar machen, „die geeignet ist, ein Licht auf die typologischen Eigenarten des Deutschen zu werfen“ (ebd.: 119). Was die Variationsmöglichkeiten und ihre Gebrauchsbedingungen betrifft, scheint es mir wichtig, dass eine Grammatik den frequenten Varianten eine vorrangige Stelle einräumt. Gezielte Korpusuntersuchungen erlauben es, diese ausfindig zu machen (vgl. auch Rothstein 2010: 189-190).

In diesem Beitrag sollen einige Grammatiken daraufhin überprüft werden, inwiefern sie bei der Darstellung eines klassischen Themas in der Grammatik, nämlich der Modalverben, den obigen Anforderungen gerecht werden. Wird dieser Stoff didaktisch und wissenschaftlich angemessen dargestellt?

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut. In Sektion 2 wird der Frage nachgegangen, welche unterscheidenden Elemente auf jeden Fall zu berücksichtigen sind, wenn man die deutschen Modalverben mit den niederländischen vergleicht. In Sektion 3 fokussieren wir dann auf die deutschen Modalverben, für die Gerhard Helbig (1995: 206) einen „Problemkatalog“ erstellt hat, d. h. eine Liste problematischer Merkmale, auf die am Anfang der Sektion kurz eingegangen wird. Danach richten wir unser Augenmerk auf die Darstellung der Modalverben in drei unterschiedlichen Grammatiken: Helbig & Buscha (2001), Hentschel & Weydt (2003) und ten Cate et al. (2004), die wir einer kritischen Überprüfung unterziehen. Die vierte Sektion fasst die Ergebnisse zusammen und formuliert einige Vorschläge.

2. Die Modalverben im Niederländischen und im Deutschen: die kontrastive Perspektive

Den Kern des deutschen Modalverbbestands bilden die sechs Verben *müssen*, *können*, *dürfen*, *sollen*, *wollen* und *mögen* (vgl. etwa Duden-Grammatik 2009: 556; Hentschel 2010: 184). Zum niederländischen Modalverbinventar¹ gehören nur fünf Verben: *moeten* ‚müssen‘, *kunnen* ‚können‘, *zullen* ‚sollen, werden‘, *willen* ‚wollen‘ und *mogen* ‚dürfen‘.² Es ist auf Anhieb klar, dass die deutschen und niederländischen Modalverben dieselben sprachlichen Wurzeln haben. Dennoch unterscheiden sie sich in morphologischer, syntaktischer und semantischer Hinsicht wesentlich voneinander, was im Folgenden ausführlicher dargelegt werden soll.

2.1 Unterschiede in der Morphologie

In morphologischer Hinsicht sind die niederländischen Modalverben viel unregelmäßiger als ihre deutschen Pendanten. So gibt es im niederländischen Präsensparadigma Doppelformen (*je kan/je kunt* ‚du kannst‘; *je wil/je wilt* ‚du willst‘; *je zal/je zult* ‚du wirst‘), außerdem sind die niederländischen Präteritumformen schwer vorhersagbar, d. h. sie weisen nicht dieselbe formale Regularität auf wie ihre deutschen Gegenstücke, die alle mittels des Flexivs *-te* gebildet werden (vgl. *moest* vs. *musste*; *kon* vs. *konnte*; *mocht* vs. *mochte*; *wou/wilde* vs. *wollte*; *zou* vs. *sollte*). Auch bei der Bildung des zweiten Partizips verhalten sich die niederländischen Modalverben weitaus uneinheitlicher als die deutschen, die alle auf die schwache Endung *-t* enden: *moeten* und *mogen* haben ein auf *-en* ausgehendes zweites Partizip (*gemoeten*, *gemogen*), während das zweite Partizip von *kunnen* und *willen* auf *-d* endet (*gekund*, *gewild*).³ Weiterhin ist zu erwähnen, dass es im Niederländischen keine eindeutigen Konjunktivformen wie

¹ Die niederländische Referenzgrammatik ANS führt *hoeven* ebenfalls als Modalverb auf, berücksichtigt dabei aber nicht, dass *hoeven* kein Präteritopräsens, sondern ein regelmäßiges Verb ist (allerdings mit einem starken zweiten Partizip *gehoeven*), das meistens mit einem *zu*-Infinitiv verbunden wird. Sowohl syntaktisch als auch semantisch ist ndl. *hoeven* mit dt. *brauchen* vergleichbar (vgl. auch Van der Wouden 1996, 2001). Es gehört folglich nicht zum Kern des niederländischen Modalverbbestands.

² Das niederländische Verb *durven* ist aus dem Paradigma der Modalverben ausgeschieden und lebt als schwaches regelmäßiges Verb mit der Bedeutung ‚wagen, den Mut haben‘ weiter.

³ Für *zullen* wird in der E-ANS keine Form des zweiten Partizips aufgeführt (<http://ans.ruhosting.nl/e-ans/02/03/06/06/body.html>).

*könnte, müsste, möchte*⁴ oder *dürfte* gibt. Die niederländischen Präteritumformen (*kon, moest, mocht*) sind grundsätzlich doppeldeutig, indem sie sowohl indikativische als auch konjunktivische Funktionen übernehmen können. So ist *moest* in (1a) mit *musste*, in (1b) aber mit *müsste* zu übersetzen.

- (1) a. *Toen hij het moest overdoen, deed hij*
 als er es moeten.Prät noch einmal tun tat er
het opnieuw zo.
 es wieder so.
 ‚Als er es noch einmal tun musste, tat er es genauso wie beim ersten Mal.‘
- b. *Als ik het moest overdoen, zou ik*
 wenn ich es moeten.Prät noch einmal tun würde ich
het opnieuw zo doen.
 es wieder so tun
 ‚Wenn ich es noch einmal tun müsste, würde ich es genauso wieder tun.‘

Eindeutig konjunktivisch im Niederländischen sind die periphrastischen Konstruktionen mit dem Hilfsverb *zou*, das sich mit dt. *würde* vergleichen lässt. Konjunktivisches *könnte* entspricht also einem doppeldeutigen *kon* bzw. einem eindeutigen *zou kunnen*, *dürfte* kann man mit *mocht* bzw. *zou mogen* übersetzen, *müsste* und *sollte* mit *moest* bzw. *zou moeten*. Fehlerhafte Übersetzungen aus dem Niederländischen ins Deutsche liegen auf der Lauer, indem Niederländischsprachige im Deutschen statt der synthetischen Konjunktivformen periphrastische Konstruktionen mit *würde* oder (schlimmer noch) mit dem falschen Freund *sollte* verwenden (statt *müsste*, **? würde müssen/*sollte müssen* ‚*zou moeten*‘; statt *dürfte*, **?würde dürfen/*sollte dürfen* ‚*zou mogen*‘). Außerdem kann der konjunktivische Charakter ‚doppeldeutiger‘ Formen wie nld. *kon* oder nld. *moest* leicht übersehen werden, sodass sie quasi automatisch mit indikativischem *konnte* oder *musste* übersetzt werden (vgl. Beispiel 1b)).

2.2 Unterschiede in der Syntax

Auch auf der syntaktischen Ebene⁵ unterscheiden sich die niederländischen von den deutschen Modalverben: Während Letztere neben dem Infinitiv eine relativ beschränkte

⁴ Dem (wenigstens in formaler Hinsicht) konjunktivischen *möchte* entsprechen im Niederländischen sowohl ein indikativisches *willen* als ein konjunktivisches (höflicheres) *zou willen*: *Eines möchte ich noch erwähnen* = *Een punt wil / zou ik nog willen vermelden*.

⁵ Auf Unterschiede hinsichtlich der Wortfolge (vgl. *Das hättest du nicht sagen sollen* vs. *Dat had je niet moeten zeggen*) wird aus Platzgründen nicht weiter eingegangen.

Anzahl an möglichen Ergänzungen aufweisen, sind die Anschlussmöglichkeiten bei den niederländischen Modalverben bedeutend variiert. So erlauben sie – abgesehen vom Infinitiv ohne Partikel *te* – nominale (2a) und adjektivische (2b) Ergänzungen (vgl. Barbiers 2002), sie können ebenfalls mit einem Partizip Präteritum (ohne Infinitiv) (2c) verbunden werden und sie finden sich in ‚selbständigen‘ Verwendungen (2d-e), d. h. Verwendungen ohne Infinitiv, deren wörtliche deutsche Entsprechungen in der Regel als stärker markiert bzw. umgangssprachlich gelten würden.

- (2) a. *Hij moet en zal een snoepje.*
 Er muss und soll einen Bonbon.
 ‚Er will unbedingt einen Bonbon.‘
- b. *Moet dat nu kapot? Hij moet dood.*
 Muss das nun kaputt Er muss tot
 ‚Musst du das wirklich kaputt machen? Er muss umgebracht werden.‘
- c. *Het hele huis moest geschilderd. Dat moet gezegd.*
 Das ganze Haus musste gestrichen. Das muss gesagt.
 ‚Das ganze Haus musste gestrichen werden. Das muss gesagt werden.‘
- d. *Moet dat nu echt? Kan dat?*
 Muss das nun wirklich? Kann das?
 ‚Muss das nun wirklich sein? Ist das möglich/Kann das sein?‘
- e. *Dat mag hij niet van mij.*
 Das darf er nicht von mir.
 ‚Das erlaube ich ihm nicht.‘

Besonders die in (2d-e) exemplifizierten selbständigen Verwendungen verleiten Niederländischsprachige erfahrungsgemäß zu fehlerhaften deutschen Ausdrücken, bei denen das deutsche Modalverb ebenfalls ohne Infinitiv erscheint. Ein schönes Beispiel für die Fehlerquelle bietet die Übersetzung des folgenden Originalbelegs:

- f. *Cholesterol en toch eitjes eten? Ja dat kan!*
 Cholesterin und trotzdem Eier essen? Ja, das kann.
 ‚Ein zu hoher Cholesterin und trotzdem Eier essen? Ja, das ist möglich.‘

Die niederländische Antwort *Ja, dat kan* ist ein hochfrequenter Ausdruck, der sich aber nicht wörtlich ins Deutsche übersetzen lässt.

2.3 Unterschiede in der Semantik

Auf der semantischen Ebene gibt es einerseits klare Parallelen zwischen dt. *wollen* und ndl. *willen*, dt. *können* und ndl. *kunnen*, dt. *müssen* und ndl. *moeten*. Weniger deutlich sind die Verhältnisse allerdings bei *dürfen*, *sollen* und *mögen*. In seiner Erlaubnisbedeutung entspricht dem deutschen Verb *dürfen* das ndl. *mogen*. Das ndl. Verb *zullen* fungiert zunächst als Hilfsverb des Futurs (zu vergleichen mit dt. *werden*). Für die verschiedenen Bedeutungen, die im Deutschen durch *sollen* bzw. *müssen* ausgedrückt werden, gilt *moeten* als bestes Pendant (vgl. Mortelmans 2010: 138-141), was eine Erklärung dafür bietet, dass der korrekte Gebrauch von *sollen* und *müssen* niederländischsprachigen Studierenden erfahrungsgemäß Schwierigkeiten bereitet. Dem dt. *mögen* entspricht oft ndl. *willen* statt des zu erwartenden ndl. *mogen*. Falsche Freunde liegen also auf der Lauer: ndl. *zullen* ist (in der Regel) nicht mit dt. *sollen* zu übersetzen, ndl. *durven* nicht mit dt. *dürfen*, ndl. *mogen* nicht mit dt. *mögen*.

Wie die deutschen Modalverben haben auch die niederländischen Modalverben sowohl ‚objektive‘ als auch ‚subjektive‘ Bedeutungen, auf die in den folgenden Sektionen näher eingegangen werden soll. Beim subjektiven Gebrauch bringt der Sprecher eine Faktizitätsbewertung hinsichtlich des ausgedrückten Sachverhalts zum Ausdruck.

(3) *(Ich sehe noch die Blutspuren)*

Hier **muss** der Mord stattgefunden haben.

Hier **moet** de moord gebeurd zijn.

Das niederländische Inventar an subjektiven Bedeutungen scheint aber beträchtlich kleiner zu sein als das Deutsche (vgl. Mortelmans et al. 2009), sodass auch die subjektiven Verwendungen von etwa *sollen*, *dürfte* oder *wollen* für Niederländischsprachige potentielle Lernschwierigkeiten darstellen.

3. Die deutschen Modalverben als Lerngegenstand in einigen Grammatiken

Eine gute kontrastive Grammatik soll obige Elemente berücksichtigen und möglichst systematisch darstellen. Damit wird sie allerdings nur einem Teil ihrer Aufgaben gerecht: Eine gute Grammatik soll ja auch zu linguistisch motivierter Sprachreflexion anregen, was im vorliegenden Fall heißt, dass sie auch Grundsatzfragen hinsichtlich der Kategorie der Modalverben begegnet. Solche Grundsatzfragen werden u.a. von Helbig (1995) aufgeworfen.

Allgemein wird angenommen, dass die Modalverben im Deutschen zu den „modalen“ Hilfsverben gerechnet werden sollen, die „Modalität“ zum Ausdruck bringen und nur mit dem Infinitiv verbindbar sind (Helbig 1995: 206). Allerdings ist diese Auffassung laut Helbig alles andere als unproblematisch, sondern sie sei „mit mehreren Schwierigkeiten verbunden“ (Helbig 1995: 206), die in folgendem „Problemkatalog“ (ebd.) zusammengefasst werden:

- Nicht nur die Modalverben haben einen Infinitiv bei sich; es bedarf also „einer Aussonderung“ (Helbig 1995: 206) der Modalverben.
- Es gibt nicht ein einziges Merkmal, das die Modalverben von anderen Verben mit Infinitiv differenziert.
- Modalverben kommen auch als Vollverb (ohne Infinitiv) vor.
- Die Modalverben werden als (modale) Hilfsverben betrachtet, weil sie zusammen mit anderen Gliedern das Prädikat bilden helfen. Helbig weist aber darauf hin, dass auch andere Verbgruppen das Prädikat nicht allein bilden können, die aber nicht zu den Hilfsverben gerechnet werden.⁶
- Die Klasse der Modalverben ist nicht so stabil, wie es die traditionellen Grammatiken vermuten lassen, sondern sie wird zunehmend erweitert (um Verben wie *brauchen, werden, lassen*).
- Von den Modalverben wird gesagt, dass sie Modalität zum Ausdruck bringen. Es gibt aber keinen Konsens darüber, was mit Modalität eigentlich gemeint ist.

Darüber, wie einige Grammatiken des Deutschen mit diesen Fragen umgehen, geben die nachfolgenden Sektionen Aufschluss. Aus Platzgründen kann nur eine beschränkte Auswahl an Grammatiken eingehend referiert werden; die Wahl fällt dabei auf die DaF-Grammatik von Helbig & Buscha (2001), die Grammatik von Hentschel & Weydt (2003) und die kontrastive Grammatik von ten Cate et al. (2004). Die Duden-Grammatik (2009), die sich stark an (der wohl sehr komplexen Darstellung in) Zifonun et al. (1997) orientiert, wird selbstverständlich konsultiert; wenn relevant, wird sie im Folgenden explizit in Betracht gezogen. Ähnliches gilt für die deutsche Grammatik von Ulrich Engel (Engel 2004), deren Darstellung der Modalverben sich allerdings in wesentlichen Aspekten an die in Helbig & Buscha (2001) anlehnt.

⁶ Da die Hilfsverbfrage stark vom jeweiligen theoretischen Rahmen bedingt ist, wird sie im Folgenden außer Acht gelassen.

3.1 Helbig & Buscha (2001)

Helbig & Buscha (2001) beschränken sich auf die sechs⁷ traditionellen Modalverben, die als „eine in morphosyntaktischer und semantischer Hinsicht relativ geschlossene Gruppe“ (Helbig & Buscha 2001: 114) gekennzeichnet werden. Nach einer Darstellung der Konjugationsformen im Indikativ und Konjunktiv Präsens sowie Präteritum aller Modalverben folgt eine kurze Aufzählung weiterer morphosyntaktischer Besonderheiten, in der u.a. das Vorkommen des Ersatzinfinitivs, die Verbindung mit einem Infinitiv ohne *zu*, die Unmöglichkeit der Passivbildung und die Verwendung ohne abhängiges Vollverb thematisiert werden. Was diese letzte ‚selbständige‘ Verwendung betrifft, unterscheiden Helbig & Buscha interessanterweise zwischen zwei sog. ‚Funktionen‘: In Fällen wie

- (4) Sie **will** (= wünscht, verlangt), dass du dich persönlich entschuldigst. Ich **mag** (= liebe) Regenwetter nicht.

sind die betreffenden Modalverben als „Vollverben mit entsprechender lexikalischer Bedeutung“ (Helbig & Buscha 2001: 116) zu betrachten, während in Sätzen wie

- (5) Ich habe ihn beleidigt, ohne es zu **wollen** (= ohne ihn beleidigen zu wollen). Er sagt, dass es schon spät wäre und er nach Hause (gehen) **müsse**.

das Vollverb weggelassen werde, entweder weil „es aus dem Kontext ersichtlich“ sei oder aber „es als ein allgemeines Bewegungs- oder Handlungsverb mitverstanden wird, ohne dass es aus dem Kontext ersichtlich wäre“ (Helbig & Buscha 2001: 116). In der zweiten Funktion bleibe das Modalverb ein Nicht-Vollverb, auch wenn es keinen Infinitiv gibt. Gegen diese Unterscheidung ließe sich einwenden, dass sie – besonders von Nichtmuttersprachlern – wohl nicht automatisch gemacht wird.

Anschließend folgt zunächst eine allgemeine semantische Beschreibung der Modalverben. Alle bringen „ausschließlich die Modalität“ (Helbig & Buscha 2001: 116) zum Ausdruck – in dieser Hinsicht unterscheiden sie sich von den Hilfsverben *haben*, *sein* und *werden*, die dem Ausdruck von Tempus, Genus und Modalität dienen – wobei Modalität in zwei Typen oder Unterarten aufgespalten wird: Sie sei entweder objektiv

⁷ Von grundsätzlich sechs Modalverben geht auch die Duden-Grammatik (2009) aus, wenn auch gleich hinzugefügt wird, dass *brauchen* + Infinitiv „seiner Verwendung nach den Modalverben zuzurechnen“ (Duden-Grammatik 2009: 556) sei. Engel (2004: 244) geht im Vergleich dazu progressiver vor: „Die deutsche Sprache kennt sieben Modalverben: *brauchen, dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen*“.

(deontisch) oder subjektiv (epistemisch) – beide terminologischen Oppositionspaare werden genannt.⁸ Die objektive Modalität bedeute „die Art, wie sich das Verhältnis zwischen dem Subjekt des Satzes und dem im Infinitiv ausgedrückten Geschehen gestaltet“ (Helbig & Buscha 2001: 116). Als konkrete „Bedeutungen“ der objektiven Modalität werden folgende Kategorien explizit genannt und anhand einiger Beispielsätze veranschaulicht: Wille/Absicht, Erlaubnis/Verbot, Notwendigkeit/ Forderung und Möglichkeit. Die subjektive Modalität bezeichne die Art, „in welcher sich der Sprecher zu der mit Subjekt und Infinitiv ausgedrückten Aussage verhält, vor allem wie seine Einschätzung der Realität dieser Aussage ist (Vermutung, (fremde) Behauptung u.Ä.)“ (Helbig & Buscha 2001: 117). Die detailliertere Behandlung der einzelnen Modalverben erfolgt gemäß der Unterscheidung objektiv vs. subjektiv.

3.1.1 Die objektiven Bedeutungen der Modalverben bei Helbig & Buscha (2001)

Zunächst werden die objektiven Bedeutungen aufgeführt – im einschlägigen Fall unter Erwähnung verschiedener Bedeutungsvarianten⁹ – und für jedes Modalverb mittels einiger Sätze veranschaulicht. So gibt es für *dürfen* nur eine objektive Variante (Erlaubnis), für *können* drei objektive Varianten (Möglichkeit, Fähigkeit und Erlaubnis), während für *sollen* vier Varianten aufgeführt werden: Forderung (*Ich soll jeden Tag drei Tabletten nehmen*), Zukunft (in der Vergangenheit) (im Indikativ Präteritum: *Jahrelang unternahm er nichts gegen die Krankheit. Das sollte sich später rächen*), indirekte Aufforderung (im Konjunktiv I oder II) (*Er hat mir gesagt, ich solle nicht auf ihn warten*) und Eventualität (im Konjunktiv II: *Wenn du ihn sehen solltest, grüße ihn von mir*). Unter der Bedeutungsvariante ‚Forderung‘ gehen die Autoren auch kurz auf den für Nichtmuttersprachler wohl eher komplexen Unterschied zu *müssen* ein; es wird betont, dass die von *sollen* ausgedrückte Notwendigkeit dem Willen einer fremden Instanz entspringe, während die durch *müssen* ausgedrückte Notwendigkeit „durch objektive [...] Bedingungen gegeben“ (Helbig & Buscha 2001: 119) sei.

⁸ Die Duden-Grammatik (2009: 557) unterscheidet zwischen epistemisch vs. nicht epistemisch, während Engel (2004: 245) diese Opposition als sprecherbezogen vs. subjektbezogen bezeichnet.

⁹ Auch bei Engel (2004: 246-248) werden verschiedene „Bedeutungen“ erwähnt, wobei auf ziemlich unsystematische Weise unterschieden wird zwischen „erster“ und „zweiter“ Bedeutung, „gelegentlicher Bedeutung“, „ursprüngliche[r] und Hauptbedeutung“ und „weitere[n] Bedeutungen“ in „speziellen Verwendungen“.

Über den genauen Status und folglich auch die Zahl der aufgeführten Varianten bei Helbig & Buscha (2001) ließe sich streiten. Die wohl sehr geläufige Verwendung von *sollen* für Geplantes oder Beabsichtigtes (vgl. 6)) wird z. B. nicht erwähnt, obwohl sie nicht automatisch aus der Forderungsvariante abgeleitet werden kann.

- (6) Eine neue Straße wird geplant, ein regionales Tourismuskonzept entworfen, eine Industrieanlage **soll** erweitert werden - es gibt viele Beispiele für Vorhaben, die Auswirkungen auf unsere Lebenswelt haben. [grafvonwestphalen.com]

Auch die Verwendung von *sollte* im Konjunktiv II zum Ausdruck einer Empfehlung bzw. eines Ratschlags des Sprechers (*Man sollte das Rauchen aufgeben*) wird nicht aufgeführt, wenn auch andere Studien (Glas 1984: 80-87; Mortelmans 2003) gezeigt haben, dass es sich hier ebenfalls um eine häufig belegte Variante handelt, die sich in ihrer Bedeutung und Verwendung vom Modalverb im Indikativ gelöst hat. Dies geht u.a. aus der Beobachtung hervor, dass in manchen Kontexten (z. B. in Kombination mit dem Indefinitpronomen *man*) konjunktivisches *sollte* viel häufiger erscheint als indikativisches *soll*. Es sei bemerkt, dass dies nicht auf den Konjunktiv als solchen zurückzuführen ist: Eine Korpusuche im Archiv der geschriebenen Sprache des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) zeigt, dass Konjunktivformen vor oder nach *man* bei den anderen Modalverben in der Regel weit weniger häufig auftreten als ihre indikativischen Pendanten (vgl. Tabelle 1). Es wäre denn auch zu empfehlen, diese sehr häufige Verwendung von *sollte* als separate Variante von *sollen* aufzunehmen.

W-Archiv der geschriebenen Sprache	<i>soll</i>	<i>sollte</i>	<i>muss</i>	<i>müsste</i>	<i>kann</i>	<i>könnte</i>	<i>darf</i>	<i>dürfte</i>
man _____	7 621	27 791	68 281	6 042	98 636	25 456	26 497	847
_____ man	22 941	81 756	105 292	19 595	348 261	92 834	44 890	5 264

Tabelle 1: Modalverben im Indikativ/Konjunktiv II vor und nach dem Indefinitpronomen *man* (Suche: September 2012)

Schließlich findet auch die Verwendung von *sollte* in Fragesätzen,¹⁰ die von Engel (2004: 248) als „intensivierte Frage“ bezeichnet wird und dort als weitere Bedeutung von *sollen* aufgeführt wird, bei Helbig & Buscha (2001) keine Erwähnung. Obwohl

¹⁰ Nach der Duden-Grammatik (2009: 560) fungiert *sollen* „in rhetorischen Fragen“ (*Sollte ich mich wirklich getäuscht haben?*) als „eine Art Hilfsverb des Potenzialis“; diese Verwendung wird mit der in Bedingungssätzen in Verbindung gebracht.

diese Verwendung nicht besonders häufig vorliegen dürfte, ist nicht ersichtlich, warum sie bei Helbig/Buscha (2001) nicht erwähnt wird, im Gegensatz zur ebenfalls seltenen ‚Zukunft in der Vergangenheit‘.

(7) **Sollte** das Haus verkauft sein? **Sollte** er wirklich absagen?

Andererseits kann im Hinblick auf die Variante ‚indirekte Aufforderung‘ bezweifelt werden, ob sie in der Sprachpraxis oft erscheint; außerdem kann diese Variante leicht aus der allgemeinen Forderungsbedeutung von *sollen* abgeleitet werden, sodass fraglich ist, ob sie als separate Bedeutung von *sollen* aufgeführt werden soll.

3.1.2 Die subjektiven Bedeutungen bei Helbig & Buscha (2001)

Im Teilkapitel zur subjektiven Modalität betonen Helbig & Buscha (2001) zunächst die morphosyntaktischen Beschränkungen, denen diese Verwendung unterliegt. Es handle sich dabei sowohl um Beschränkungen, die die Modalverben selbst betreffen, als auch um Beschränkungen hinsichtlich der infiniten Vollverben, mit denen sie verbunden werden. Zu den ersteren Beschränkungen gehört die Tatsache, dass die Modalverben in subjektiver Verwendung keine periphrastischen Tempora erlauben („Generell sind die Modalverben mit subjektiver Modalität nur im Präsens und Präteritum möglich“, ebd.: 123) und nur im Indikativ (dies betreffe die Modalverben *mögen*, *sollen* und *wollen*) bzw. im Konjunktiv II (subjektives *dürfte*) vorkommen. Die das infinite Vollverb betreffende Beschränkung bezieht sich auf die Tatsache, dass der Infinitiv II „weit häufiger als bei den Modalverben mit objektiver Modalität“ (ebd.: 123) erscheine. In diesem Zusammenhang sollte allerdings bemerkt werden, dass der Begriff ‚Beschränkung‘ weniger geeignet ist: Es handelt sich vielmehr um eine Gebrauchstendenz, da es – mit Ausnahme von *wollen* (vgl. Diewald 1999: 284) – keine Modalverben gibt, die in der subjektiven Lesart den Infinitiv I grundsätzlich ausschließen. Es sei außerdem noch bemerkt, dass Hentschel & Weydt (2003) diese Beschränkung umkehren: Es seien die objektiv verwendeten Modalverben, die obligatorisch den Infinitiv I selegierten (vgl. 3.2.2).

Die anschließende Darstellung der Semantik der Modalverben mit subjektiver Modalität führt eine Zweiteilung ein zwischen Modalverben mit „Vermutungsbedeutung“ (*müssen*, *dürfen*, *können*, *mögen*) und solchen, die eine fremde Behauptung zum Ausdruck bringen (*sollen*, *wollen*). Im letzteren Fall handle es sich „um eine vom

Sprecher gewöhnlich distanziert gesehene Rede einer fremden Person“ (Helbig & Buscha 2001: 122). Was die Phrase „distanziert gesehene Rede“ genau bedeutet, wird nicht näher erörtert. Es entsteht somit der Eindruck, dass sich der Sprecher mit *wollen* bzw. *sollen* vom Wahrheitsgehalt der Aussage distanziert – dies mag für subjektives *wollen* wohl zutreffen, für subjektives *sollen* scheint dies allerdings weniger akkurat zu sein (vgl. Diewald 1999: 229: „in den allermeisten Fällen [ist] *sollen* eine neutrale Wiedergabe zitierter Rede“). Folgende Beispiele werden aufgeführt:

- (8) a. Er *will* von dem Vorfall nichts bemerkt haben → Er behauptet, dass er von dem Vorfall nichts bemerkt habe.
 b. Sie *soll* schon seit längerer Zeit krank sein → Man behauptet, dass sie schon seit längerer Zeit krank sei.

In ihrer Vermutungsbedeutung liege bei den subjektiv verwendeten Modalverben eine „Graduierung“ von Gewissheit (*müssen*) über Wahrscheinlichkeit (*dürfte*), einräumende Vermutung (*mag*) bis zur Ungewissheit (*können*) vor. Folgende Beispielsätze samt Paraphrasen veranschaulichen die Vermutungsbedeutung:

- (9) a. Er *muss* krank sein. → Er ist sicherlich krank.
 b. Sie *dürften* schon schlafen. → Sie schlafen wahrscheinlich schon.
 c. Sie *mögen* sich von früher kennen. → Sie kennen sich wohl von früher.
 d. Er *kann* noch auf dem Sportplatz sein. → Er ist vielleicht noch auf dem Sportplatz.

Es sei noch vermerkt, dass alle in den Beispielen aufgeführten Modalverben (bis auf *wollen*) mit einem Infinitiv I kombiniert werden, wodurch die Autoren ihre oben formulierte Beschränkung selbst relativieren.

3.2 Hentschel & Weydt (2003)

Die Darstellung in Hentschel & Weydt (2003) ist stärker theoretisch ausgerichtet. Die Autoren verzichten weitgehend auf eine Aufzählung aller Verwendungen der Modalverben. Stattdessen steht eine sich auf Gunnar Bechs (1949) Studie stützende Beschreibung des Wortfelds der Modalverben im Mittelpunkt, bei der die Modalverben in erster Linie *voneinander* abgegrenzt werden. Bevor sie sich aber mit dem Wortfeld der Modalverben beschäftigen, stellen die Autoren die morphosyntaktischen und semantischen Eigenschaften der Modalverben dar.

3.2.1 Morphosyntaktische Eigenschaften der Modalverben

Den sechs Modalverben des Deutschen werden bei Hentschel & Weydt (2003) morphologische, syntaktische und semantische Besonderheiten zugesprochen. Auf der morphologischen Ebene werden die Modalverben als Präteritopräsentia¹¹ gekennzeichnet, d. h. „Verben, die der Form nach im Präteritum stehen, aber eine präsentische Bedeutung haben“ (Hentschel & Weydt 2003: 73). Die Endungslosigkeit der Präsensformen in der 1. und 3. Person Singular Indikativ Präsens wird dafür zum Beweis angeführt; der für Präteritopräsentia ebenfalls typische Vokalwechsel zwischen den Singular- (*ich/er kann-muss-darf-mag-will*) und Pluralformen des Indikativ Präsens (*wir können-müssen-dürfen-mögen-wollen*) findet dahingegen keine Erwähnung. Als weitere besondere morphosyntaktische Eigenschaften werden die Verbindung mit einem Infinitiv ohne *zu* genannt, das Erscheinen eines Ersatzinfinitivs, die Unmöglichkeit der Imperativbildung und die auch umgangssprachlich sehr gebräuchliche KonjunktivII-Formen (*ich müsste, ich könnte, ich sollte*), die im Falle von *möchte* den Indikativ sogar „weitgehend [...] verdrängt“ (Hentschel & Weydt 2003: 75) hätten. Außerdem weisen die Autoren darauf hin, dass die Modalverben einen Akkusativ regieren (*Willst/magst du einen Apfel? Sie kann Japanisch*), auch wenn diese Möglichkeit bei einigen Modalverben sehr eingeschränkt sei (*Ich darf/muss/soll es*). Akkusativreaktion heißt aber nicht, dass sie die Passivtransformation ermöglichen würden (**das wird von mir gesollt*). Nur zu *mögen* finden sich laut Hentschel & Weydt Passivformen, wenn das Agens ein Indefinitpronomen sei (z. B. *Er wird von allen gemocht*) bzw. eine relativ unbestimmte Personengruppe bezeichne (*Er wird von seinen Kollegen gemocht*). Die Autoren verweisen ebenfalls auf die von Eisenberg (2001) genannte Möglichkeit, für *wollen* ebenfalls ein Passiv zu bilden (*Der Friede wird von allen gewollt*), kennzeichnen solche Bildungen aber als „äußerst selten“, zudem werden sie „nicht von allen Sprechern akzeptiert“ und seien „nur mit einem Indefinitpronomen als Agens möglich“ (Hentschel & Weydt 2003: 75). Im Widerspruch dazu stehen aber die Resultate einer Suche im Deutschen Referenzkorpus (Zugriff am 4. September 2012), bei denen die Kombination ‚gewollt wird‘¹² mehr als 200-mal auftaucht (s. die Beispiele unter (10)),

¹¹ Die Autoren bemerken, dass bei *wollen* ursprünglich eine Ableitung aus einem Konjunktiv vorliege. Das Verb habe sich formal allerdings den anderen Modalverben angeglichen (Hentschel & Weydt 2003: 73).

¹² Diese Suchformel erlaubt eine schnelle Suche; alle gefundenen Treffer finden sich allerdings im Nebensatz. Eine Suche nach Hauptsatzbelegen mit der Formel ‘wird /+s0 gewollt’ bzw.

während die Kombination ‚gemocht wird‘ insgesamt nur 36-mal erscheint (11). Auffällig ist auch, dass Passivsätze mit definitivem Agens für *gewollt wird* auf keinen Fall auszuschließen sind (vgl. 10d-e).¹³

- (10) a. Wahre Liebe ist sicher mehr als das, was hier **gewollt wird**.
 b. Andere hatten offenbar nicht das Profil, das im Innenministerium **gewollt wird**.
 c. Ich halte es für ein probates Mittel, wenn ein Verbot von allen politisch Verantwortlichen **gewollt wird**.
 d. Die Gründe, wieso ein an und für sich wichtiger Bau *von den Eigentümern* nicht mehr **gewollt wird**, sind vielfältig [...].
 e. Stratmann selbst betonte, dass die NTH nur dann ein zukunftsweisendes Vorhaben werde, „wenn sie *von allen drei Universitäten* auch **gewollt wird**.“
- (11) [...] dass er das Gefühl hat, dass er von den Leuten **gemocht wird**.

Im Allgemeinen stellt sich die Frage, inwiefern es nützlich ist, die Passivbildung der Modalverben ausführlich zu behandeln. ‚Falsche‘ Passivbildungen dürften wohl nicht als häufige Fehlerquellen gelten.

Als Fazit dieses Unterkapitels weisen die Autoren darauf hin, dass die Modalverben „alle morphologischen und syntaktischen Eigenschaften, die bisher beschrieben worden sind, mit anderen Verben des Deutschen teilen. Als Kriterium, um die Modalverben von den anderen Verben abzugrenzen, sind diese Besonderheiten daher nur dann geeignet, wenn man alle zusammenfasst“ (Hentschel & Weydt 2003: 75). Diese Aussage, die an Helbig (1995: 207) erinnert,¹⁴ scheint allerdings ein wenig übertrieben: Die sechs

‘wird /+s0 gemocht’ ergibt – insbesondere für *wird gewollt* – viele falsche Treffer und wird aus diesem Grund an dieser Stelle nicht vorgenommen.

¹³ Für die anderen Modalverben liegen passivische Bildungen tatsächlich nur sehr selten (im Falle von *können*), wenn überhaupt vor (es finden sich im Korpus (w-Archiv) keine passivischen Belege für *sollen*, *müssen* und *dürfen*).

(i) So kann beispielsweise im Handel gepunktet werden, wenn eine mitteleuropäische Sprache, eventuell auch Russisch, **gekonnt wird**.

¹⁴ „Da es weder nach morphologischen und syntaktischen noch nach semantischen Kriterien eindeutig möglich ist, die MV von den Vollverben zu unterscheiden [...], bedarf es mehrerer Merkmale, die erst zusammengenommen eine Ausgrenzung der MV von den anderen mit dem Infinitiv verbindbaren Verben ermöglichen“ (Helbig 1995: 207, Hervorhebung i. O.). Helbig führt anschließend nicht weniger als neun morphosyntaktische Merkmale auf.

traditionellen Modalverben lassen sich m.E. mithilfe zweier Eigenschaften von allen anderen Verben des Deutschen abgrenzen:

- (1) Sie sind (bzw. sehen aus wie) Präteritopräsentia (d. h. sie sind endungslos in der 1. und 3. Person Singular Indikativ Präsens und weisen – mit Ausnahme von *sollen* – Vokalwechsel zwischen Singular und Plural Indikativ Präsens auf).
- (2) Sie verbinden sich mit einem reinen Infinitiv (so scheidet das Präteritopräsens *wissen* aus der Gruppe aus, da es nur einen *zu*-Infinitiv erlaubt (*Er weiß das zu schätzen*)).

3.2.2 Semantische Eigenschaften der Modalverben

Als Gruppe lassen sich die Modalverben semantisch dahingehend charakterisieren, dass sie „eine Aussage im Hinblick auf bestimmte Geltungsbedingungen [...] modifizieren“ (Hentschel & Weydt 2003: 76), eine Eigenschaft, die sie mit anderen ‚modifizierenden‘ Verben wie *lassen*, *nicht brauchen* und *werden* in einem Satz wie *Das wird der Postbote sein, der da klingelt* teilen. Diese drei Verben, so Hentschel & Weydt, werden aufgrund dieser semantischen (und außerdem wegen einiger syntaktischer) Gemeinsamkeiten mit den Modalverben von manchen Autoren zu dieser Kategorie gerechnet. Wie wir sehen werden, schlagen ten Cate et al. (2004) die Verben *lassen* und *werden* – nicht aber *brauchen* – tatsächlich den Modalverben zu, eine Praktik, die sich m.E. nicht unbedingt günstig auf das Verständnis der Modalverbkategorie auswirkt (s. Sektion 3.3, insbesondere 3.3.1).

Grundsätzlich lassen sich „zwei semantische Funktionen“ (Hentschel & Weydt 2003: 76) erkennen, die sich auch „im Formenbestand unterscheiden“ (ebd.: 76): den subjektiven (epistemischen) und den objektiven (deontischen) Gebrauch (beide Oppositionspaare werden genannt). Die Autoren gehen kurz auf die terminologische Vielfalt ein, die in deutschen Grammatiken beobachtet werden kann: subjektiv vs. objektiv (Helbig & Buscha (2001)); inferentiell vs. nicht-inferentiell (Eisenberg (2001)); sprecherbezogen vs. subjektbezogen (Engel (2004)), und weisen darauf hin, dass sich das Oppositionspaar ‚deontisch vs. epistemisch‘ meist in sprachvergleichenden und typologischen Studien finde.

Beim objektiven Gebrauch¹⁵ „werden sozusagen ‚objektiv‘ vorhandene Voraussetzungen oder Bedingungen für das Zutreffen der im Vollverb enthaltenen Aussage

¹⁵ Hentschel & Weydt (2003: 77) vermerken, dass beim deontischen Gebrauch auch „verkürzte Formen ohne Infinitiv“ vorkommen, für die sie folgende Beispiele geben: *sie kann Russisch*, *ich will ein Himbeereis*. Nach Helbig & Buscha (2001: 116) handelt es sich hier nicht um

zum Ausdruck gebracht“ (Hentschel & Weydt 2003: 76), während der subjektive Gebrauch sich dadurch kennzeichnet, dass die sprechende Person ausdrücke, „welche Bedingungen ihrer Einschätzung nach für das Zutreffen der gesamten Aussage gegeben sind“ (ebd.: 77). Folgende Gegenüberstellung von Beispielsätzen (ebd.: 77) soll den Unterschied noch einmal verdeutlichen.

- | | | |
|---------|-----------------------------------------------|------------------------------|
| (12) a. | Das Kind darf lange aufbleiben | Sie dürfte ausgegangen sein. |
| b. | Sie kann lateinisch und kyrillisch schreiben. | Sie könnte schon da sein. |
| c. | Ich möchte dir etwas zeigen. | Sie mag es gewesen sein. |
| d. | Er muss jetzt gehen. | Er muss krank sein. |
| e. | Ich soll dir Grüße bestellen | Sie soll verreist sein. |
| f. | Sie will morgen wiederkommen. | Sie will dich gesehen haben. |

Auch im Formenbestand, so wird betont, unterscheiden sich beide Gebräuche voneinander. Beim objektiven Gebrauch könne „ausschließlich der Infinitiv Präsens des Vollverbs“ (ebd.: 77) erscheinen, während das Modalverb in allen Tempora verwendet werden könne. Beim subjektiven Gebrauch dahingegen sei „auch ein Infinitiv Perfekt des Vollverbs möglich“ (ebd.: 77), während das Modalverb „im Präsens oder (seltener) Präteritum“ (ebd.: 77) stehen müsse. Die doppelte Ungenauigkeit dieser Aussage springt in die Augen. Erstens findet sich subjektives *dürfen* bekanntlich nicht im Präsens, sondern nur im Konjunktiv II *dürfte*. Zweitens erlaubt der objektive Gebrauch der Modalverben auch den Infinitiv Perfekt (*Die restlichen Waffen müssen die Rebellen bis morgen abgegeben haben; jene Orte in Deutschland, die man unbedingt gesehen haben sollte*). Dieser Tatsache wird in einer Fußnote zwar Rechnung getragen („Seltene Ausnahmen von dieser Regel bilden Wendungen wie *Das muss man einfach gesehen haben*“ ebd.: 78)), dennoch bleibt fraglich, inwiefern es sich hier wirklich um eine ‚Regel‘ handelt oder vielmehr um eine eher funktional zu erklärende Gegebenheit: Deontische Modalität ist typischerweise nicht vergangenheitsbezogen (es ist ja sinnlos, Menschen zu bereits abgelaufenen Handlungen aufzufordern bzw. ihnen etwas zu

objektive Modalverbverwendungen, sondern um Vollverbverwendungen mit lexikalischer Bedeutung.

erlauben, das bereits stattgefunden hat) und findet sich daher weniger mit einem vergangenheitsbezogenen Infinitiv Perfekt.

Zum Schluss verweisen die Autoren kurz auf die Behandlung der Modalverben in der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997), in der die Unterscheidung von subjektivem und objektivem Gebrauch abgelehnt werde mit der Begründung, dass das zur Analyse herangezogene Konzept der ‚Redehintergründe‘ sprecher- und interaktionsbezogen sei: Nichtepistemische Redehintergründe können daher auch subjektiv sein.¹⁶ Es folgt dann „eine komplexe Aufsplitterung“ (Hentschel & Weydt 2003: 78) in verschiedene Lesarten oder Verwendungen (epistemisch, circumstantiell, normativ, volitiv und teleologisch), deren eingehende Behandlung den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde.¹⁷

3.2.3 Das Wortfeld der deutschen Modalverben

Hentschel & Weydt (2003) lehnen eine semantische Darstellung ab, bei der für jedes einzelne Modalverb verschiedene Verwendungs- oder Bedeutungsvarianten aufgeführt werden, ohne dass dabei der Versuch unternommen wird, die Semantik eines Modalverbs systematisch zu erfassen, mit der Begründung, dass durch eine solche Herangehensweise der „enge inhaltliche Zusammenhang“ (ebd.: 79) zwischen den Varianten verkannt werde. Stattdessen orientieren sie sich an Gunnar Bechs Studie zum Wortfeld der deutschen Modalverben, dem es mit einigen wenigen Unterscheidungen (Möglichkeit, Notwendigkeit, Wille, + dritte Instanz, + Intensität) gelingt, die Systematik des deutschen Modalverbssystems zu erfassen. Die objektiven Verwendungen der Modalverben werden mittels folgenden Schemas dargestellt, das wohl keiner näheren Erörterung bedarf.

OBJEKTIVE MODALITÄT		+ dritte Instanz	+ Intensität
Möglichkeit	<i>können</i>	<i>dürfen</i>	
Notwendigkeit		<i>sollen</i>	<i>müssen</i>
Wille	<i>mögen</i>		<i>wollen</i>

¹⁶ Wie wir noch sehen werden (s. Sektion 3.3.1), ist dieser Auffassung tatsächlich beizupflichten: ‚objektive‘ Modalität kann auch sprecherbezogen sein.

¹⁷ Aufgrund ihrer terminologischen und inhaltlichen Komplexität scheint die Darstellung in der IDS-Grammatik für den Fremdsprachenunterricht wohl wenig geeignet.

Tabelle 2: Die objektiven Verwendungen der deutschen Modalverben (nach Hentschel & Weydt 2003: 80)

Es soll allerdings unbedingt betont werden, dass es sich hier um eine vereinfachende Darstellung handelt, die wichtige Verwendungsweisen der Modalverben nicht oder zu wenig berücksichtigt. So kann *können* auch in der Bedeutung *dürfen* verwendet werden (*Meinetwegen kannst du jetzt gehen*), *sollte* im Konjunktiv II setzt nicht unbedingt eine dritte Instanz voraus (*Ich sollte jetzt besser den Mund halten*) und es ist fraglich, inwiefern *sollen* in Absichtsaßerungen wirklich eine ‚Notwendigkeit‘ zum Ausdruck bringt.

Auch die negierten objektiven Verwendungen werden auf ähnliche Weise dargestellt: Hier stehen sich die Kategorien Verbot (*nicht dürfen*, *nicht sollen*) und Nicht-Notwendigkeit (*nicht müssen*, *nicht brauchen*) gegenüber. Zwischen *nicht dürfen* und *nicht sollen* bzw. *nicht müssen* und *nicht brauchen* gibt es jeweils einen Intensitätsunterschied.

	Verbot	Nicht-Notwendigkeit
	<i>nicht sollen</i>	<i>nicht brauchen</i> ¹⁸
+ intensiv	<i>nicht dürfen</i>	<i>nicht müssen</i>

Tabelle 3: Die negierten objektiven Verwendungen der deutschen Modalverben (nach Hentschel & Weydt 2003: 82)

Für die epistemische Verwendung scheint das Darstellungssystem aber zu versagen. Die epistemische Verwendung erfährt bei Hentschel & Weydt überhaupt eine eher stiefmütterliche Behandlung, wie aus folgendem Zitat (Hentschel & Weydt 2003: 81) hervorgeht:

„Die Kategorie ‚dritte Instanz‘ kommt hier nur noch bei *sollen*, nicht aber bei *dürfen* zum Tragen [...] und *mögen* kann in dieser Funktion nur in seiner alten Bedeutung *können* verwendet werden (*so mag es gewesen sein*).“

Unerwähnt bleibt z. B., dass das Merkmal ‚Intensität‘ wohl auch nicht mehr zwischen etwa *sollen* und *müssen* unterscheidet, dass epistemisches *wollen* keine volitive

¹⁸ Hier wird ersichtlich, dass negiertes *brauchen* in die Gruppe der Modalverben eingedrungen sei, weil es „eine sonst vorhandene Lücke im System“ (Hentschel & Weydt 2003: 81) besetze.

Komponente aufweist und vielmehr mit *sollen* eine Untergruppe bildet (s. oben) und dass epistemisches *dürfte* eine Wahrscheinlichkeitsbedeutung hat, die sich nicht ohne Weiteres aus seiner üblichen Erlaubnisbedeutung ableiten lässt. Aus einer DaF-Perspektive scheint mir die Beschreibung bei Hentschel & Weydt (2003) – wenigstens was die epistemische Verwendung angeht – deshalb wenig geeignet.

3.3 Ten Cate et al. (2004)

In der kontrastiven (niederländisch-deutschen) Grammatik von Ten Cate et al. (2004) werden die sechs traditionellen Verben *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen* und *wollen* als Modalverben aufgeführt. Einigermaßen kryptisch heißt es allerdings, dass „[a]uch *lassen*¹⁹ und *werden* [...] als Modalverb benutzt werden [können]“ (ebd.: 103); letztere Verben werden dementsprechend auch im Modalverbkapitel behandelt, während unter dem Nenner der Modalitätsverben die Verben (*nicht*) *brauchen*, *drohen*, *pflügen*, *scheinen*, *stehen*, *vermögen*, *versprechen* und *wissen* genannt werden. Das unterscheidende Merkmal, das Modalverben von Modalitätsverben trennt, ist für Ten Cate et al. (2004) demnach die Tatsache, dass letztere Verben einen Infinitiv + *zu* bei sich haben, während Modalverben den reinen Infinitiv selektieren. Die Entscheidung, auch *lassen* und *werden* den Modalverben zuzuschlagen, überrascht einigermaßen, weil sie von der gängigen Praxis abweicht.²⁰ Außerdem führt die Einordnung von *werden* und *lassen* als Modalverb gleich zu Problemen, wenn es darum geht, die Eigenschaften der deutschen Modalverben aufzulisten. Die Autoren formulieren drei (Gruppen von) Eigenschaften, die im Folgenden näher erörtert werden sollen.

¹⁹ Der modale Gebrauch von *lassen* beschränke sich auf seine adhortative (auffordernde) Verwendung (z. B. *Lass uns gehen*) (Ten Cate et al. 2004: 112).

²⁰ Wenn ein siebtes Modalverb hinzugefügt wird, ist das in der Regel *brauchen* (vgl. Duden-Grammatik 2009; Engel 2004). In der Duden-Grammatik 2009 findet sich das (ad)hortative *lassen* (den Begriff (ad)hortativ sucht man übrigens vergeblich hier) in einem Kapitel, das die Funktionen des Imperativs und anderer Formen der direkten Aufforderung behandelt (Duden-Grammatik 2009: 542): „Eine Aufforderung, die den Sprecher selbst mit einbezieht, kann auch mit *lass* bzw. *lass(e)t uns* + Infinitiv ausgedrückt werden“. Von irgendeiner Verbindung mit den Modalverben ist im Duden nicht die Rede. Ähnliches gilt für die Darstellung von *lassen* bei Engel (2004) bzw. Helbig & Buscha (2001). Lediglich Hentschel & Weydt (2003: 76) erwähnen die mögliche Inklusion von *lassen* in die Kategorie der Modalverben und führen sogar ein epistemisches Beispiel im Imperativ (!) an: *Lass es ruhig so gewesen sein* (Hentschel & Weydt 2003: 78).

3.3.1 Morphosyntaktische und semantische Eigenschaften der Modalverben

Als formale Eigenschaften der Modalverben erwähnen ten Cate et al. (a) die Tatsache, dass die Modalverben sich als Hilfsverben mit einem Infinitiv ohne *zu* verbinden und (b) im Perfekt und Plusquamperfekt den Ersatzinfinitiv (statt eines 2. Partizips) verlangen. Die Verben *werden* und *lassen* scheiden aber hinsichtlich des Auftretens eines Ersatzinfinitivs schon aus, da sie in ihrer Verwendung als ‚Modalverb‘ keine Perfektbildung erlauben.

Als zweite Eigenschaft findet die Tatsache Erwähnung, dass die Verben *können*, *mögen*, *wollen* und *lassen* auch als Vollverb auftreten können und dann ein Akkusativobjekt oder einen Objektsatz regieren (z. B. *Peter mag Eis/Peter kann Deutsch*). Diese Eigenschaft ist ungenau formuliert, denn alle klassischen Modalverben erlauben Vollverbverwendungen, indem sie mit dem Pronomen *es* oder *das* als Objekt verbunden werden können (*er muss es; darf er das?* usw.). Außerdem hat *lassen* in Kombination mit einem Akkusativobjekt wohl einen völlig anderen Status als etwa *können* oder *wollen*. Die Tatsache, dass die niederländischen Modalverben öfter ohne Infinitiv erscheinen als ihre deutschen Pendanten, wird hier nicht erwähnt, sondern später als ‚Besonderheit‘ bei einigen Modalverben (*können* und *dürfen*) aufgeführt. Vielleicht wäre es aber vorzuziehen, diesem Unterschied als systematischem Unterschied mehr Nachdruck zu verleihen, weil er eine häufige Fehlerquelle darstellt (vgl. *Dat mag niet* vs. **Das darf nicht* und die unter (2) aufgeführten Beispiele).

Als dritte Eigenschaft unterscheiden ten Cate et al. (2004) den objektiven (nicht-modalen, deontischen, subjektbezogenen) vom subjektiven (modalen, epistemischen, sprecherbezogenen) Gebrauch der Modalverben. Bei ersterem „wird zu dem Subjekt des Satzes [...] eine Behauptung aufgestellt“ (ten Cate et al. 2004: 104), während der Sprecher bei der subjektiven Verwendung eines Modalverbs „seine eigene Stellungnahme zum Inhalt der Aussage (‚Möglichkeit‘) zum Ausdruck“ (ebd.: 104) bringe. An dieser Zweiteilung ist aus einer didaktischen Perspektive aber verschiedenes auszusetzen. Zunächst einmal kann bezweifelt werden, ob es sinnvoll ist, die verschiedenen terminologischen Oppositionspaare ohne weiteren Kommentar aufzuführen. Die Termini ‚epistemisch‘ und ‚deontisch‘ sind nicht auf Anhieb verständlich; auch die Begriffe ‚objektiv‘ und ‚subjektiv‘ bedürfen einer näheren Erläuterung. Zweitens fällt auf, dass die Autoren das Konzept ‚epistemisch‘ ungenau definieren. Sie vermeiden Begriffe wie „Einschätzung der Realität“ (Helbig & Buscha 2001) oder „Faktizitäts-

bewertung“ (Helbig 1995, Diewald 1999), die im Zusammenhang mit der epistemischen Modalverbverwendung im Deutschen oft verwendet werden, zugunsten des Konzepts „eigener Stellungnahme des Sprechers zum Inhalt“²¹ der Aussage“. Wie ungenau diese Definition von epistemischer Modalität aber ist (und wie leicht sie zur Verwirrung führt), geht aus dem von ten Cate et al. (2004) gegebenen Beispiel für eine ambige Verwendung des Modalverbs *können* hervor, d. h. eine Verwendung, die grundsätzlich beide Lesarten zulasse:

„So kann in dem Satz *Peter kann gehen* das Modalverb *kann* sowohl eine objektive Feststellung wie eine subjektive Stellungnahme zum Ausdruck bringen. Objektiv beschreibt der Satz etwa den Sachverhalt ‚Das Baby Peter hat die Gehfähigkeit erworben‘. Subjektiv enthält der Satz die Stellungnahme ‚Ich brauche Peter nicht mehr; meinetwegen geht er jetzt‘“ (ebd.: 104).

Es dürfte dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, dass die zweite Paraphrase, die die angeblich subjektive Stellungnahme veranschaulichen sollte (‚Meinetwegen geht er jetzt‘), keine subjektive Bedeutung enthält, sondern objektiv zu deuten ist: Es handelt sich um eine mittels *können* ausgedrückte Erlaubnis, die zweifellos zu den objektiven (d. h. deontischen) Modalverblesarten gehört (vgl. die von Helbig & Buscha (2001) aufgelisteten Varianten oben). Damit stoßen wir auf eine wichtige Schwäche des Begriffspaares ‚objektiv‘ vs. ‚subjektiv‘: Auch bei den ‚objektiven‘ Verwendungen kann der Sprecher eine eigene Stellungnahme zum Ausdruck bringen, allerdings nicht zum Wirklichkeitswert des Sachverhalts, sondern zum dessen Erwünschtsein: Er kann den Adressaten zu einer Handlung auffordern (‚Du musst gleich zu mir kommen‘) oder ihm eine Erlaubnis erteilen bzw. verweigern (‚Nein, du darfst jetzt nicht ins Kino gehen‘). Die Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Modalität verkennt die sprecherbezogenen Lesarten der ‚objektiven‘ Modalität, die bei manchen Modalverben übrigens sehr häufig vorliegen (so ist *sollte* im Konjunktiv II zum Ausdruck einer Empfehlung typischerweise als sprecherbezogen aufzufassen, obwohl es nur selten eine Faktizitätsbewertung zum Ausdruck bringt).²² Schließlich ist noch zu vermerken, dass

²¹ Helbig & Buscha (2001: 117) präzisieren in ihrer Definition, dass es um eine *Einschätzung der Realität* der Aussage gehe (meine Hervorhebung); dies ist weitaus genauer als „Stellungnahme zum Inhalt“.

²² In diesem Zusammenhang sei auch noch bemerkt, dass die terminologische Opposition zwischen nichtmodalem vs. modalem Gebrauch wohl auch abzulehnen ist, sei es auch nur aus dem Grund, dass die deutschen Modalverben eher selten in ‚modaler‘ (d. h. epistemischer) Verwendung vorliegen – dies im Gegensatz etwa zu ihren englischen Pendanten. Aus den Zählungen in Diewald (1999: 217) geht hervor, dass die Vorkommenshäufigkeit der

die Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Modalität kaum auf *lassen* angewendet werden kann (s. aber Fußnote 20); auch für *werden* funktioniert sie wohl anders als für die ‚echten‘ Modalverben (vgl. etwa Diewald 1999: 50).

Die kaum näher erörterte begriffliche Unterscheidung zwischen ‚objektiver‘ vs. ‚subjektiver‘ Modalität – in Kombination mit einer Definition, die Termini wie ‚Einschätzung der Realität‘ bzw. ‚Faktizitätsbewertung‘ vermeidet – und der Verzicht auf eine Aufzählung möglicher Bedeutungen der objektiven Modalität gelten deshalb wohl eher als Falle für Studierende.

3.3.2 Die Funktionen der einzelnen Modalverben

Im Unterkapitel zum „Gebrauch der Modalverben“ werden die unterschiedlichen Funktionen der jeweiligen Modalverben beleuchtet, wobei in der Darstellung allerdings nicht systematisch zwischen ‚objektiven‘ und ‚subjektiven‘ Funktionen unterschieden wird.²³ Es ist klar, dass die Autoren sich eher an den ‚Varianten‘ bei Helbig & Buscha (2001) orientieren als an der systematischen Darstellung bei Hentschel & Weydt (2003). Gleichzeitig ist zu vermerken, dass sie für jedes Modalverb viel mehr ‚Funktionen‘ aufführen als es ‚Varianten‘ bei Helbig & Buscha gibt. So werden für *dürfen* vier Funktionen genannt (Erlaubnis, Einräumung, Notwendigkeit und Wahrscheinlichkeit), für *können* ebenfalls vier (Fähigkeit, Erlaubnis, Möglichkeit und Einräumung) und für *sollen* nicht weniger als elf, auf die im Folgenden kurz eingegangen werden soll. Es handelt sich um die Funktionen Aufforderung oder Auftrag (a), Forderung der Vernunft oder der Moral (b), Geplantes (c), Verabredung (d), Versprechen (e), Frage nach dem Willen eines anderen (f), Zweifel in Fragen (g), Einräumung (h), Gerücht (i), Zukunft in der Vergangenheit/Schicksalsfügung (j) und Bedingung (k), für die von ten Cate et al. (2004) folgende Beispiele und Paraphrasen aufgeführt werden:

- (13) a. Ich soll heute zum Direktor kommen (Er will das).
 b. Vor dem Essen soll man sich die Hände waschen (Die Vernunft verlangt das).
 c. In der neuen Fabrik sollen täglich 100 PKW montiert werden (So will es die Unternehmensplanung).

epistemisches Lesart bei den meisten Modalverben unter 10 % liegt. Es wäre demnach seltsam, die häufigste (und daher normale) Verwendung der Modalverben als ‚nichtmodal‘ einstufen zu müssen.

²³ Der komplexe Unterschied – der am Anfang des Kapitels thematisiert wurde – bleibt so leider im Schatten.

- d. Wir sollen uns um zehn Uhr vor dem Bahnhof treffen (Der Reiseleiter will das).
- e. Sie sollen zufrieden sein! (Ich verspreche, dass ich dafür sorgen werde.)
- f. Soll ich das Fenster öffnen? (Was wollen Sie?)
- g. Sollte das wirklich wahr sein?
- h. Die Menschen sollen denken, was sie wollen.
- i. Sie soll ein großes Vermögen geerbt haben (Man sagt, dass sie ein großes Vermögen geerbt hat).
- j. Meine Großeltern emigrierten 1950 nach Amerika. Nie sollten sie die geliebte Heimat wiedersehen.
- k. Sollte es später werden, dann nehme ich ein Taxi (Wenn es spät wird, dann nehme ich ein Taxi).

Für jede Funktion verzeichnen die Autoren ebenfalls einige niederländische Pendanten (typischerweise *moeten*, manchmal *zullen* (13d und e), *zou* (13j) bzw. *mocht* (13k). Aus den Beispielen und Paraphrasen geht einerseits hervor, dass einige Kategorien (z. B. 13c und d) hätten zusammengeschlagen werden können, was der Übersichtlichkeit wohl zu Gute gekommen wäre. Andererseits scheint es mir aber aus einer DaF-Perspektive tatsächlich nützlich, möglichst viele unterschiedliche Beispiele aufzuführen, damit die Studierenden ein Gespür für die Verwendungsvielfalt dieses spezifischen Modalverbs bekommen. Eine Zusammenfassung unter den schematischen Begriffen ‚Notwendigkeit, + dritte Instanz, - intensiv‘ genügt m.E. nicht, weil die Verwendungskonturen des jeweiligen Verbs dadurch zu verschwommen bleiben.

4. Die Modalverben in einer kontrastiven Grammatik: didaktisch und wissenschaftlich

Aus der obigen Analyse mag hervorgegangen sein, dass es keiner einzigen der dargestellten Grammatiken wirklich gelingt, den komplexen Themenbereich der deutschen Modalverben korrekt und der sprachlichen Realität entsprechend darzustellen, wenn auch jede Darstellung selbstverständlich ihre Qualitäten enthält. Im Folgenden möchte ich kurz zusammenfassen, welche Elemente aus meiner Sicht eine

gelungene Darstellung dieses Themenbereichs in einer zugleich didaktischen und wissenschaftlichen Grammatik ausmachen.

4.1 Eine klar konturierte Gruppe als Prototyp: Präteritopräsens, + Infinitiv, Ersatzinfinitiv

Zunächst empfiehlt es sich, die Kategorie der Modalverben auf die sechs traditionellen Vertreter zu beschränken, die alle den reinen Infinitiv bei sich haben. Diese syntaktische Eigenschaft, in Kombination mit dem morphologischen Merkmal der Präteritopräsentia, erlaubt es, die prototypischen Modalverben im Deutschen klar zu konturieren. Eine zusätzliche formale Eigenschaft, die es unbedingt zu erwähnen gilt, ist das Vorkommen des Ersatzinfinitivs – ein Phänomen, das auch die niederländischen Modalverben aufweisen²⁴. Einige andere oft genannte Eigenschaften jedoch (das Fehlen eines Imperativs oder die generelle Unmöglichkeit der Passivbildung) lassen sich m.E. einfach funktional erklären und bedürfen daher keiner eingehenden Erörterung (anders als etwa bei Hentschel & Weydt 2003, in deren Darstellung der Passivierungsmöglichkeiten außerdem eine relativ seltene Variante in den Mittelpunkt gerückt wird). Es sei noch hinzugefügt, dass niederländischsprachige Studierende wohl kaum Passivsätze oder Imperative mit Modalverben bilden werden, weil sie auch in ihrer Muttersprache fehlen.

4.2 Keine unnötigen Regeln bzw. Beschränkungen, sondern funktional erklärbare Regelmäßigkeiten

Die als „Regeln“ (Hentschel & Weydt 2003: 78) bzw. „Beschränkungen“ (Helbig & Buscha 2001: 123) gekennzeichneten Tendenzen bezüglich des Vorkommens eines Infinitiv Präsens (bei der objektiven Verwendung) bzw. des Vorkommens eines Infinitiv Perfekt (bei der subjektiven Verwendung) lassen sich, wie oben bereits angesprochen, auf einer funktionalen Folie erklären: Deontische Modalität ist in der Regel nicht vergangenheitsorientiert und bevorzugt daher den Infinitiv Präsens; eine Wahrscheinlichkeitseinschätzung andererseits bezieht sich problemlos auf einen vergangenen Sachverhalt, schließt aber gegenwärtige bzw. zukünftige Sachverhalte nicht unbedingt aus. Eine funktional nicht weiter begründete Regel oder Beschränkung ist womöglich

²⁴ Interessanterweise fordern im Niederländischen viel mehr Verben einen Ersatzinfinitiv als im Deutschen (vgl. E-ANS, <http://ans.ruhosting.nl/e-ans/18/05/02/01/02/body.html>): Nicht nur die Modalverben, sondern auch Positionsverben (*liggen, zitten, staan*), Bewegungsverben (*gaan, komen*) und eine ganze Reihe sonstiger Verben (*beginnen, proberen* usw.) stehen im Perfekt im Infinitiv.

weniger attraktiv als eine Verwendungsregelmäßigkeit, für die es eine leicht zu verstehende Erklärung gibt.

Auch für die Verwendungen ohne Infinitiv (z. B. *Sie kann Russisch; ich habe ihn beleidigt, ohne es zu wollen*) kommt eine funktional orientierte Erklärung in Frage, wenn man in Erwägung zieht, dass diese im Deutschen nur im nicht epistemischen Bereich vorkommen, d. h. in einem Bereich, wo es nicht um die Einschätzung von gesamten Sachverhalten geht.

4.3 Sprachwandel und Grammatikalisierung, auch in kontrastiver Sicht

Dass der nicht epistemische Bereich insgesamt variiert ist, mehr Konstruktionstypen (z. B. periphrastische Tempora) erlaubt und auch in semantischer Hinsicht vielschichtiger ist, sollte hervorgehoben werden und passt auch in den Grammatikalisierungsansatz, wie er von Diewald (1999) für die deutschen Modalverben skizziert wurde. Auch die Entwicklung von *brauchen*, das sich formal und semantisch der Kategorie der Modalverben annähert, kann in diesem Zusammenhang als Grammatikalisierungsfall betrachtet werden (vgl. auch Girnth 2000). Und auch aus kontrastiver niederländisch-deutscher Perspektive ist dies ein spannendes Thema, das zudem linguistische Vertiefungsmöglichkeiten bietet: Wie Nuyts (2011) dargelegt hat, haben die niederländischen Modalverben *kunnen*, *moeten* und *mogen* einen Prozess der formalen Degrammatikalisierung durchlaufen (vgl. die Verwendungen ohne Infinitiv, die im Niederländischen viel geläufiger sind als im Deutschen), wodurch sie sich ganz deutlich von ihren deutschen Gegenstücken unterscheiden.

4.4 Ausführliche Darstellung der häufigsten Verwendungsvarianten mit authentischen Beispielen

In didaktischer Hinsicht halte ich die Beschreibung mehrerer Bedeutungs- oder Verwendungsvarianten für unerlässlich. Die Erwartung, dass Deutschlernende auf der Grundlage einer allgemein gehaltenen Beschreibung mittels einiger Merkmale die gesamte Verwendungsvielfalt der Modalverben überblicken könnten, dürfte die meisten Studierenden in der Praxis überfordern. Gleichzeitig sollte in einer Grammatik klargemacht werden, auf welcher Basis Bedeutungsvarianten unterschieden werden. Die Zahl der Varianten sollte u.a. durch Frequenzstudien begründet werden. Häufig belegten bzw. unvorhersagbaren Varianten (d. h. solchen, die sich von der Ursprungsform gelöst haben, z. B. epistemischem *dürfte*, deontischem *sollte*) sollte eine primäre Rolle

zugewiesen werden. Für DaF-Zwecke scheint es mir außerdem unabdingbar, die verschiedenen Varianten durch möglichst viele (originale) Beispielsätze zu veranschaulichen. Nur durch eine Konfrontation mit Sprachmaterial können Studierende ein Gespür für das durchaus komplexe Modalverbssystem entwickeln. Schließlich sollte auch der abstraktere subjektive Gebrauch nicht stiefmütterlich behandelt werden: Diese komplexe Thematik verdient eine eingehende Behandlung anhand von Beispielsätzen, die auch den Unterschied zwischen den Verben mit Vermutungsbedeutung und der *sollen-wollen* Gruppe veranschaulichen.

Bibliographie

- Barbiers, Sjef (2002) Modality and Polarity. In: Sjef Barbiers; Frits Beukema; Wim van der Wurff (Hrsg.) *Modality and its Interaction with the Verbal System*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins, 51-73.
- Bech, Gunnar (1949) Das semantische System der deutschen Modalverben. *Travaux du Cercle Linguistique de Copenhague* 4, 3-46.
- Diewald, Gabriele (1999) *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Duden-Grammatik (2009) = *Duden. Die Grammatik*. 8. überarbeitete Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2001) *Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich (2004) *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München: Iudicium.
- Girnth, Heiko (2000) Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Glas, Reinhold (1984) *Sollen im heutigen Deutsch. Bedeutung und Gebrauch in der Schriftsprache*. Tübingen: Narr.
- Helbig, Gerhard (1995) Kontroversen über die deutschen Modalverben. *Deutsch als Fremdsprache* 32:4, 206-214.
- Helbig, Gerhard; Buscha, Joachim (2001) *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin u.a.: Langenscheidt.
- Henschel, Elke (Hrsg.) (2010) *Deutsche Grammatik*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Henschel, Elke; Weydt, Harald (2003) *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin & New York: de Gruyter.
- Leuschner, Torsten (2010) Grammatik: wissenschaftlich *und* didaktisch. Überlegungen zu einer neuen deutschen Grammatik für den akademischen Unterricht mit Ausgangssprache Niederländisch. *Germanistische Mitteilungen* 71, 113-125.
- Mortelmans, Tanja (2010) Falsche Freunde: Warum sich die Modalverben *must*, *müssen* und *moeten* nicht entsprechen. In: Andrzej Kałny; Anna Socka (Hrsg.) *Modalität/ Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, 133-148.

- Mortelmans, Tanja (2003) The 'subjective' effects of negation and past subjunctive on deontic modals: the case of German *dürfen* and *sollen*. In: Friedrich Lenz (Hrsg.) *Deictic conceptualisation of space, time and person*. Amsterdam: Benjamins, 149-178.
- Mortelmans, Tanja; Boye, Kasper; van der Auwera, Johan (2009) Modals in the Germanic languages. In: Björn Hansen; Ferdinand de Haan (Hrsg.) *Modals in the languages of Europe: a reference work*. Berlin: Mouton de Gruyter, 11-69.
- Nuyts, Jan (2011) Degrammaticalisatie in de Nederlandse modale hulpwerkwoorden. *Verlagen en mededelingen van de KANTL* 121 (2), 155-182.
- Rothstein, Björn (2010) *Sprachintegrativer Grammatikunterricht. Zum Zusammenspiel von Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik im Mutter- und Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Stauffenburg.
- ten Cate, Abraham P.; Lodder, Hans G.; Kootte, André (2004). *Deutsche Grammatik. Eine kontrastiv deutsch-niederländische Beschreibung für den Fremdspracherwerb*. 2., verbesserte Auflage. Bussum: Coutinho.
- Van der Wouden, Ton (2001). Three modal verbs. In: Sheila Watts; Jonathan West; Hans-Joachim Solms (Hrsg.) *Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 189-210.
- Van der Wouden, Ton (1996). Hoeven. *TABU* 26, 164-182.
- Zifonun, Gisela; Hoffmann, Ludger; Strecker, Bruno (1997) *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin & New York: de Gruyter.

Biographische Daten

Prof. Dr. Tanja Mortelmans: geb. 1971; Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Antwerpen, an der Universität Leipzig und an der FU Berlin, Promotion 1999, seit 1999 Dozentin, seit 2008 Hauptdozentin für deutsche Linguistik in der Abteilung Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Antwerpen. Forschungsschwerpunkte: Modalverben und Modalität, *cognitive grammar*, Genus des Substantivs, Grammatikalisierung im Deutschen. Verschiedene Publikationen, darunter *Funktionale Grammatik: Konzepte und Theorien* (zusammen mit Elena Smirnova) (Berlin 2010), *Modality in cognitive linguistics*. In: *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics* (hg. von Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Oxford 2007); *Grammatikalisierung im Deutschen* (hg. mit Torsten Leuschner und Sarah de Groot (Berlin 2005).

Adresse: Universität Antwerpen, Prinsstraat 13, D.128, B-2000 Antwerpen, Belgien.

E-mail: tanja.mortelmans@uantwerpen.be